

HILDE

Natürlich lässt Hilde Swetlana nicht allein zur Wache in der Friedrichstraße fahren. Auch Jean-Jacques hat sich angeboten, die Schwägerin zu begleiten, aber Hilde hat gemeint, er solle besser die Zwillinge in die Betten scheuchen und Mama beim Aufräumen im Café helfen. Da hat er so getan, als würde er die Hacken zusammenschlagen, und hat die flache Hand an die Stirn gelegt.

»Aye, aye, Sir!«

Die Eltern und Addi haben gelacht. Jean-Jacques macht immer solchen Quatsch, wenn er angeheitert ist. Das ist er eigentlich jeden Abend, seitdem er seinen eigenen Wein herstellt. Manchmal macht sie sich Sorgen um seine Leber. Aber er lacht sie aus. Bei ihm zu Hause bekämen schon die Kinder ihren »vin rouge« mit ein wenig Wasser, und die alten Leute säßen am Abend beim Wein vor dem Haus. Das sei gesund und hielte die Bakterien fern.

Auf der Wache werden sie von einem schlanken, grauhaarigen Beamten mit vorwurfsvollem Blick empfangen. Hilde spürt, wie Swetlana darunter leidet, und sie ärgert sich über den eingebildeten Kerl, der erst einmal umständlich ihre Personalien feststellt.

»Der Junge braucht eine feste Hand, Frau Koch«, bekommt Swetlana zu hören. »Sie wollen doch sicher nicht, dass er auf die schiefe Bahn gerät, oder?«

Hilde muss sich zusammennehmen, um den Mund zu halten. Ausgerechnet der armen Swetlana macht er diese Vorhaltungen. Wo ihre Schwägerin ohnehin schon vor Sorgen um ihren heißgeliebten, verhätschelten Mischa vergeht. Und der Herr Besserwisser setzt noch eins drauf: »Wenn Sie mit dem Jungen nicht zurechtkommen, dann können wir Ihnen entsprechende Einrichtungen empfehlen. Da lernen die Burschen Disziplin und Ordnung. Tut ihnen gut!«

Swetlana erbleicht, und Hilde platzt jetzt der Kragen.

»Denken Sie dabei an diese Lager, die es früher überall in Deutschland gegeben hat?«, fragt sie in anzüglichem Ton.

Die Reaktion des Beamten ist heftig, sein Hals wird rot und schwillt über dem Kragen an, er starrt böse auf Hilde, als sei sie eine lange gesuchte Verbrecherin.

»Diese Zeiten sind vorbei, junge Frau«, faucht er. »Aber auch heutzutage kann es nicht schaden, wenn solchen Kandidaten Benimm beigebracht wird.«

Swetlana zupft sie am Ärmel. Sie hat Angst, der Polizist könnte Mischa in seiner Wut über Nacht in eine Zelle einsperren.

»Was hat er denn eigentlich angestellt?«, fragt Hilde, die sich nicht so leicht einschüchtern lässt.

Sie erfahren, dass Mischa gemeinsam mit drei Freunden in betrunkenem Zustand ein Bad in einem der Brunnen vor dem Kurhaus genommen hat. Ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als die Polizei dort wegen des Konzerts der Callas Kontrollgänge machte.

»Ach du lieber Gott!«, sagt Hilde.

Weil sie den Beamten nicht weiter aufregen will, muss sie sich das Lachen verkneifen. Jetzt steht er auf und winkt ihnen, ihm zu folgen. Sie gehen durch einen langen, hässlichen Flur, dann öffnet er eine Tür, dahinter ist ein kleiner Raum mit einer hölzernen Bank und einem eingebauten Schrank. Mischa sitzt zusammengesunken auf der Bank. Als die Tür aufgeht, hebt er den Kopf und runzelt die Stirn.

»Alles halb so schlimm ...«, nuschelt er. »Nur'n bisschen Wasser. War ... nur Spaß ...«

Swetlana stürzt sich auf ihren Augenstern, umarmt ihn, jammert, dass er ganz feuchte Kleider hat und sich bestimmt erkälten wird.

»Ach, Mischa ... was machst du nur für Sachen ... Machst deiner Mutter Kummer ... nur Dummheiten ... Entschuldige dich bei dem Herrn Beamten!«

Mischa ist heilfroh, hier rauszukommen, das sieht man ihm an. Tatsächlich erklärt er dem Polizisten, es täte ihm leid, dann geht er mit unsicheren Schritten neben seiner Mutter her. Dass sie ihn auch noch an der Hand halten will, ist ihm dann aber doch zu viel.

»Ist gut, Mama ... Ich kann alleine gehen ...«

Swetlana hat Tränen in den Augen, als sie ins Auto einsteigen. Mischa klettert auf den Rücksitz und verbreitet dort einen unangenehmen Alkoholduft, Hilde sitzt vorn neben Swetlana und versucht, die Wogen zu glätten.

»Das ist doch nur ein Jungenstreich, Swetlana. Dumm gelaufen – aber doch nicht kriminell. August wird das auch so sehen.«

Doch als sie vor dem Café Engel aussteigt, hat sie nicht das Gefühl, viel ausgerichtet zu haben. Mischa schickt ihr einen deprimierten Abschiedsblick, Swetlana bedankt sich und ist immer noch den Tränen nahe.

Im Café ist es jetzt dunkel, die Eltern sind in ihre Wohnung gegangen. Als sie die Treppe hinaufgeht, kann sie den Fernseher hören, den Papa eingeschaltet hat.

»Wir wünschen unseren Zuschauern eine geruhsame Nacht ...«

Schon so spät! Jetzt kommt noch die Nationalhymne und dann nur noch »Schnee«. Danach schaltet Mama die »Flimmerkiste« aus, und Papa geht brav ins Bett. Hilde ist auf einmal todmüde. Die Fahrt von Südfrankreich bis Wiesbaden war lang und anstrengend, die Zwillinge haben auf dem Rücksitz herumgehampelt und gestritten, Jean-Jacques hat manchmal die Nerven verloren und laut losgebrüllt, wenn ein Wagen vor ihnen zu langsam fuhr, und sie war die ganze Zeit über bemüht, für eine angenehme Stimmung zu sorgen. Dazu diese Hitze – nein, jetzt will sie nur noch in ihr Bett. Im Flur ihrer Wohnung muss sie sich den Weg zwischen Koffern und Taschen bahnen, die ihre Männer achtlos haben stehen lassen.

Jean-Jacques schnarcht schon im Eheschlafzimmer, bei den Zwillingen ist noch Licht. Frank schaut aufgeregt durch den Türschlitz und will wissen, was mit Mischa ist.

»Kommt der jetzt ins Gefängnis?«

»Nein, natürlich nicht. Wieso schlaft ihr noch nicht? Morgen müsst ihr früh raus, da ist Schule!«

Der Fußboden des Zimmers ist mit Schallplatten bedeckt. Lauter Singles mit den neuesten amerikanischen Hits. Danke, Simone. Morgen wird sich Papa über den Lärm beschweren, und Mama wird natürlich ganz seiner Meinung sein.

»Oma hat einen fürchterlichen Zirkus gemacht«, beschwert sich Andi. »Wir mussten extra baden, weil wir angeblich so dreckig wären. Mit Haarewaschen!«

Die beiden halten nicht viel von umständlichen Waschungen. Am Morgen befeuchten sie kurz Gesicht und Hände und putzen die Zähne, freiwillig ist seit Jahren keiner ihrer Söhne mehr in die Badewanne gestiegen. Swetlana hat ihr erzählt, dass dieser Zustand sich wohl bald ändern könnte. Mischa badet inzwischen so häufig, dass sich August schon über den hohen Wasserverbrauch beschwert hat. Dazu benutzt er stark duftende Seife, die ihnen eine Freundin aus Swerdlowsk schickt, und seit einiger Zeit muss er sich sogar rasieren.

»Sie sind noch unschuldig, Hilde«, sagt Swetlana lächelnd. »Wenn sie erst viel waschen – dann ist was mit Mädchen.«

»Aber was ist denn jetzt mit Mischa? Erzähl doch mal, Mama!«

Sie stellt die Bedingung, dass die Schallplatten zuerst aufgeräumt werden müssen, dann setzt sie sich an Andis Bettrand und berichtet.

»Die haben ja alle 'nen Haschmich, die Polizisten!«, findet Frank.

Hilde findet das auch, aber das brauchen ihre unmündigen Söhne nicht zu wissen. Stattdessen befiehlt sie, dass jetzt das Licht ausgemacht und geschlafen wird.

»Morgen um sieben ist die Nacht herum!«

»Heute«, sagt Andi, der stolzer Besitzer einer Armbanduhr ist. »Wir haben schon nach Mitternacht.«

Der Gutenachtkuss wird gerade eben noch geduldet, dann kuscheln sich beide in ihre Decken ein, und Hilde löscht die Nachttischlampen. Natürlich fällt den beiden die Umstellung schwer, in Frankreich sitzt man bis spät in die Nacht vor dem Haus mit Freunden und Nachbarn, auch die Geschäfte haben viel länger auf. Das ist nicht so wie hier in Wiesbaden, wo man um halb sieben die Bürgersteige hochklappt.

Sie beneidet ihren Ehemann, der in tiefem Schlaf liegt und nur ab und zu ein wenig vor sich hinschmatzt. Sie selbst kann trotz der Müdigkeit nicht einschlafen, dreht sich im Bett hin und her, zieht die Decke hoch, dann schiebt sie sie wieder zurück, weil ihr zu warm ist.

Es waren unbeschwerte Tage dort unten in Südfrankreich. Sie liebt diese sonnenverwöhnte Landschaft inzwischen, kennt die Stellen, wo man im glasklaren Wasser des Flüsschens baden kann, hat gelernt, welche Weinpflanzung den Perriers gehört und welche den Nachbarn, hat auch mit dem Nachfolger des gelbbraunen Hofhundes Freundschaft geschlossen. Sie versteht immer noch nicht alles, was die Verwandten erzählen, dazu sprechen sie zu schnell. Aber meistens kommt sie ganz gut mit, redet selber und wird verstanden. Mit Simone, die mehrere Tage zu Besuch kam, hat sie deutsch gesprochen, denn Jean-Jacques Schwägerin lernt die deutsche Sprache.

»Weißt du, in Marseille, da kommen die Leute aus allen Ländern in unser Bistro. Da kann es nicht schaden, englisch und auch deutsch zu sprechen ...«

Am besten hat sie sich mit Chantal, Pierrots Frau, verstanden. Sie ist eine sanfte, zurückhaltende Person, und sie mag Hildes energische Art. Sie haben gemeinsam gekocht und dabei über alles Mögliche geschwätzt. Da hat Hilde erfahren, dass es früher viel Streit zwischen den Brüdern gegeben hat. Aber seitdem der Vater tot und die Erbschaft geregelt ist, vertragen sich die beiden erstaunlich gut.

»Pierrot hat gesagt, der Vater hat Jean-Jacques immer mehr geliebt als ihn. Das hat ihm wehgetan. Und Maman hat Pierrot mehr geliebt als Jean-Jacques. Das war auch nicht gut ...«

Hilde hat darüber nachgedacht und entschieden, dass sie niemals einen ihrer Söhne dem anderen vorziehen wird. Sie sind so unterschiedlich, und doch ist jeder auf seine Art ihr geliebtes Kind. Frank, der immer mit dem Mund vorneweg ist, aber in der Schule nur mittelmäßige Noten erzielt, und Andi, der eher still ist, gerne Bücher liest und eigentlich – wenn es nach dem Klassenlehrer gegangen wäre – jetzt auf dem Gymnasium wäre. Aber Andi wollte auf keinen Fall allein in eine andere Schule gehen als sein Bruder, und so haben sie ihn schließlich mit Frank auf die Realschule geschickt. August hat den Kopf geschüttelt und gemeint, sie hätten ihrem Sohn die Zukunft verbaut.

Jetzt hat sie endlich die richtige Schlafposition gefunden, es ist auch höchste Zeit, die Glocke der Marktkirche hat gerade eben zweimal geschlagen. Ach, es ist trotz allem schön, wieder zu Hause zu sein ... Morgen wird sie die Urlaubswäsche bewältigen müssen, und dann will sie unten im Café ...

Aber da schläft sie schon und träumt von einem haushohen Berg aus ineinander verschlungenen Hemden, Hosen und Jacken; blau karierte und weiße Socken hängen heraus, und ganz oben steht Elses grauer Pelz aus Kaninchenfell, der winkt ihr zu, als sei er lebendig. »Wasch mich. Aber mach mich nicht nass!«

Am Morgen weckt Jean-Jacques sie auf seine wundervolle, zärtliche Art, wobei er es heute ein wenig eilig hat. Das Vorspiel ist nicht ganz so ausgedehnt, wie sie es im Urlaub gehalten haben, aber trotzdem genießt sie seine Leidenschaft. Wenn es zur Sache geht, ist ihr Eheliebster immer noch so wild und ungestüm, wie sie es mag. Wobei sie zugeben muss, dass auch sie ihren Part dabei spielt. Als sie schließlich erschöpft und zufrieden beieinander liegen, stellt sie mit einem Blick auf die Nachttischuhr fest, dass es erst halb sechs ist.

»Hilft nichts«, stöhnt er und wirft die Decke zur Seite. »Ich muss los. Die Arbeiter sind bestellt, ma colombe. Il faut que je travaille ...«

Natürlich. In seinem Weinberg ist das Unkraut gewachsen, und die jungen Triebe müssen hochgebunden werden. Die schönen gemeinsamen Urlaubstage sind vorbei – jetzt beginnt wieder das normale Eheleben, und das bedeutet: Sie kümmert sich um das Café, und Jean-Jacques ist auf seinem kleinen Weingut zugange. So geht das vom Frühling bis spät in den Herbst, im vorletzten Jahr haben sie sogar im Dezember noch

die letzten Reben geerntet. Für den Eiswein. Mit dem Ergebnis war Jean-Jacques allerdings wenig zufrieden. Was ihn nicht davon abhält, es erneut zu versuchen.

Sie steht auf, zieht den Morgenrock über und kocht Kaffee. Der Brötchenjunge war schon da, sie deckt den Frühstückstisch und setzt sich, um eine erste Tasse Kaffee zu trinken, während er sich noch im Bad rasiert. Das weiß sie, weil er immer dabei das Lied von der »petite galère« pfeift.

Beim Frühstück erzählt sie ihm die Geschichte von Mischas neuester Untat, doch er hört kaum zu, ist mit den Gedanken schon bei seinen Weinstöcken. Er kleckst Marmelade auf seinen Teller, bricht das Brötchen in kleine Stücke, die er eintunkt und sich in den Mund steckt. Dazu schwarzen Kaffee. Das Frühstück ist für ihn nur eine kurze, lieblose Angelegenheit – er wird später mit seinen Arbeitern ein richtiges »déjeuner« halten. Schinken und Käse aus der Heimat hat er schon eingepackt.

»Adieu, ma petite Ilde ... Bring mir die garçons am Samstag, d'accord? Sie können viel lernen ...«

Feste Umarmung und langer Kuss. Er will also übers Wochenende in Elville bleiben, und die Zwillinge sollen bei der Arbeit helfen. Jean-Jacques ist ernsthaft bemüht, aus seinen Söhnen begeisterte Winzer zu machen. Bisher allerdings nur mit mäßigem Erfolg. Frank hasst die harte Arbeit in den Weinbergen und sagt das auch; Andi fügt sich schweigend, er will den Papa nicht verletzen, aber sein Interesse am Winzerberuf ist gering. Seine Leidenschaft gilt momentan der Astronomie, er hat sich einen Stapel Bücher darüber aus der Bibliothek entliehen.

Sie schaut aus dem Wohnzimmerfenster zu, wie ihr Liebster in seiner roten Goélette davonfährt. Den Kleintransporter hat er über Freunde in Frankreich gekauft, ein robustes geländegängiges Auto, auf das man sich verlassen kann. Das behauptet er zumindest.

Trotz des Kaffees ist sie noch müde. Die Uhr zeigt Viertel nach sechs, sie könnte sich noch ein halbes Stündchen aufs Ohr legen. Aber da klopft es an die Wohnungstür – das ist Mama Else, die notorische Frühaufsteherin. Vermutlich hat sie gesehen, dass Jean-Jacques davongefahren ist, und glaubt, Hilde müsse nun wach und ansprechbar sein.

»Ach du liebe Zeit – ihr habt ja noch gar nicht ausgepackt!«, ruft sie beim Anblick der Koffer und Taschen im Flur.

Hilde verkneift sich die ärgerliche Frage, wann sie das wohl hätte machen sollen. Stattdessen bietet sie ihrer Mutter ein Tässchen Kaffee an.

»Nur ein halbes – ich hab ja unten schon Kaffee getrunken ...«

Else setzt sich zu Hilde an den Frühstückstisch und will natürlich wissen, wie die Sache gestern Abend ausgegangen ist.

»Wie schrecklich!«, stöhnt sie, als sie die Geschichte hört, und schlägt die Hände zusammen. »Der arme August! Was hat er sich da aufgehalst mit diesem Bengel! Warum musste er den Jungen bloß unbedingt adoptieren?«

»Mir tut zuerst einmal Swetlana leid«, meint Hilde. »Sie macht sich schreckliche Sorgen um Mischa.«

»Dazu hat sie ja auch allen Grund!«, stellt Else herzlos fest. »Ist da noch Kaffee in der Kanne? Ein Schlückchen würde ich noch nehmen ...«